

Die Wahrheit des Christentums hat sich im Nachdenken zu bewähren

Albert Schweitzer als Theologe

Predigt zum 60. Todestag Albert Schweitzers

Albert-Schweitzer-Gemeindezentrum Wiesbaden-Biebrich

14. September 2025 | 10.00 Uhr

I

Es war heute fast auf den Tag genau vor 60 Jahren, nämlich am 15. September 1965, dass der erste Kirchenpräsident unserer Landeskirche Pastor Martin Niemöller, eine Gedenkrede auf den am 4. September in Lambarene verstorbenen Albert Schweitzer hielt. Hier in Wiesbaden. In der Bergkirche.

Wie zufällig absolvierte ich dort mein Vikariat. Der Zufälligkeiten nicht genug. Am 14. Januar 1958 ließ der hessen-nassauische Kirchenpräsident den Urwaldarzt wissen: „*Eben kommt mir zu Bewusstsein, dass wir ja am gleichen Tag Geburtstag feiern*“ (Brief vom 14.1.1958 / Archives centrales Albert Schweitzer Günsbach). Just drei Jahre später, ebenso an einem 14. Januar wurde ich geboren, so dass ich mich natürlich mit gehörigem Abstand jenen großen Männern als kleines Licht zugesellen darf.

Die beiden verband freilich viel mehr als mich mit ihnen verbinden könnte. So wurden sie gewahrt, dass Niemöller als U-Boot-Kommandant im Juli 1917 das Schiff im Visier hatte, mit dem Albert Schweitzer als Gefangener von Lambarene nach Europa verbracht werden sollte. Schweitzer am 29. Mai 1958: „*Lieber Herr Niemöller. Sie haben mir also tatsächlich aufgelaert und nach dem Leben getrachtet! Wenn es Ihnen geglückt wäre, hätten Sie jetzt einen braven Kumpan weniger im Anti-Atomkampf*“. (Brief vom 29.5.1958 / Zentralarchiv der EKHN Darmstadt Best. 62a Nr.1)

II

So zäumen wir das Pferd von hinten auf. Man darf sowohl Albert Schweitzer als auch Martin Niemöller als politische Theologen bezeichnen. Sie übten vehement Widerstand gegen die Verbreitung atomarer Vernichtungswaffen.

1960 erinnert sich Schweitzer: „*Ich ahnte damals [1948] noch nicht, dass wir Kampfgenossen im Anti-Atomkrieg werden würden. Deine Stellung in dieser Sache las ich, zu meinem Erstaunen, in der Zeitung. Ich erstaune, dass ein Theologe in diesen Kampf eintrat. So stehen wir zusammen in einem Kampf, den die Kirche führen sollte und nicht erkennt, dass sie Jesus in unserer Zeit die Treue halten sollte. Wie ganz anders wäre die Lage, wenn alle Kirchen miteinander, dem Geiste Jesu gehorchend die Atomwaffen abgelehnt hätten*.“ (Brief vom 24.7.1960 / Zentralarchiv der EKHN, Best.62, AZ 712).

Schweitzer selbst scheint in seiner Verwunderung darüber, dass „*ein Theologe in diesen Kampf eintritt*“ vergessen zu haben, dass er selbst Theologe ist. Und was für einer!

Immer und immer wieder macht er klar, dass Jesus folgen und darum, nur darum ginge es, nicht heißen könne, den historischen Jesus auszugraben, das sei ein heilloser Unterfangen, sondern eine Willensgemeinschaft mit ihm im Hier und Jetzt herzustellen. Es müsse darum gehen, mit SEINEM Willen für das Hier und jetzt konform zu gehen. Und was will ER über alle Zeiten verwirklicht sehen?

Frieden, Gerechtigkeit, Gewaltlosigkeit, Ehrfurcht vor dem Leben. Er will hier und heute mitleiden, erlösen, heilen, befreien, befrieden und versöhnen. Ich erinnere mich, dass wir während des Studiums auf Schweitzers theologische Promotion hingewiesen wurden. Hätten wir sie damals nur gelesen. Uns wäre ein gewaltiger Umweg über die sogenannte systematische Theologie erspart geblieben. Wir wären viel früher - aber vielleicht braucht es eben auch Zeit - zu der Einsicht gelangt, die er in seiner 1906 erschienenen „Geschichte der Leben-Jesu-Forschung“ treffend formulierte:

„*Denn alles, was man Wirkliches über Erlösung aussagen kann, geht zuletzt darauf zurück, dass wir in der Willensgemeinschaft mit Jesus von der Welt und uns selbst frei werden und Kraft und Mut zum Leben finden. Im letzten Grunde ist unser Verhältnis zu Jesus mystischer Art. Keine Persönlichkeit der Vergangenheit kann durch geschichtliche Betrachtung oder durch Erwägungen über ihre autoritative*

Bedeutung lebendig in die Gegenwart hineingestellt werden. Eine Beziehung zu ihr gewinnen wir erst, wenn wir in der Erkenntnis eines gemeinsamen Wollens mit ihr zusammengeführt werden, eine Klärung. Bereicherung und Belebung unseres Willens in dem ihrigen erfahren und uns selbst in ihr wiederfinden. (...) Unsere Religion, insoweit sie sich als spezifisch christlich erweist, ist also nicht so sehr Jesuskult als Jesumystik.“ (Geschichte der Leben-Jesu-Forschung 1906, 629)

Diese Einsicht teilte Schweitzer mit Niemöller, der immer wieder zu fragen riet: „*Was würde Jesus dazu sagen?*“ Fazit nach zwei Weltkriegen. Zitat Schweitzer: „*Wir müssen nun eine neue Gesinnung aufkommen lassen, die ernst macht mit dem Gebot ‚Du sollst nicht töten‘.*“ (zit. nach F. Schorlemer: Albert Schweitzer [2009], 53).

III

Ich habe meinen immer wieder gewandelten und heute vorsichtigen, tastenden, von der Unverfügbarkeit dieses geheimnisvollsten Menschen getragenen und angefochtenen und doch entschiedenen Christusglauben nirgends besser und irgendwie nie so berührend formuliert gefunden als im Schlusskapitel der von Schweitzer 1906 vorgelegten Dissertation: „*Als ein Unbekannter und Namenloser kommt er zu uns, wie er am Gestade des Sees an jene Männer, die nicht wussten, wer er war, herantrat. Er sagt dasselbe Wort: Du aber folge mir nach! Und stellt uns vor die Aufgaben, die er [sic!] in unserer Zeit lösen muss. Er gebietet. Und denjenigen., welche ihm gehorchen, Weisen und Unweisen, wird er sich offenbaren in dem, was sie in seiner Gemeinschaft an Frieden, Wirken, Kämpfen und Leiden erleben dürfen, und als ein unaussprechliches Geheimnis werden sie erfahren, wer er ist ...*“ (Geschichte der Leben-Jesu-Forschung [1906], 630).

Das ist das Geschäft des Theologen / der Theologin: das Geheimnis offenzuhalten. Es nicht abschließend und in Floskeln zu repetieren und noch schlimmer zu konservieren. Mit den in diesem Sinne Konservativen habe ich es nicht so. Auch nicht mit denen, die ihre einstigen, längst aus der Zeit gefallen Überzeugungen konserviert haben und sie anderen als unverrückbar aufzudrängen versucht sind. Sie kennen das: „*Es war schon immer so!*“ oder „*Seit 40 Jahren...*“ Dafür muss man sich einen anderen Patron suchen als ausgerechnet Albert Schweitzer. Das Albert-Schweitzer-Gemeindezentrum jedenfalls will nicht vom Gestern leben, sondern im Heute!

Das Gottesgeheimnis und auch das Geheimnis des Unbekannten aus Nazareth lässt sich eben nicht ins Dogma auflösen und auf einst gewonnene Gewissheiten reduzieren. Es - besser ER oder eben SIE - will als der oder die Lebendige immer neu und immer von vorne gedacht, in Frage gestellt, begriffen und bezweifelt, geglaubt, geahnt, vermisst und wiedergefunden werden. Je älter ich werde, um so öfter fange ich von vorne an, lasse Denkmuster zurück, versuche experimentell, also versuchsweise zu denken. Ich lasse mich irritieren, entdecke Neues, lasse Gewissheiten fahren und denke ins Ungewisse hinein. Und ja als denkender Mensch, wenn Sie wollen als Intellektueller und das sind wir alle, weil wir alle mit Intellekt begabt sind, folge ich dem Konfirmanden Albert Schweitzer:

„*[Der Pfarrer] wollte uns begreiflich machen, dass vor dem Glauben alles Nachdenken verstummen müsse. Ich aber war überzeugt, und ich bin es noch, dass die Wahrheit der Grundgedanken des Christentums sich gerade im Nachdenken zu bewähren habe.*“ (zit. nach F. Schorlemer: Albert Schweitzer [2009], 20).

Und weiter: „*Lebendige Wahrheit kann das Christentum den aufeinander folgenden Geschlechtern nur werden, wenn in ihnen ständig Denker auftreten, die im Geiste Jesu den Glauben an ihn in Gedanken der Weltanschauung ihrer Zeit zur Erkenntnis werden lassen.*“ (zit. nach: F. Schorlemer: Albert Schweitzer [2009], 47).

Als ein solcher Denker trat Schweitzer auf. Als Prediger der Tat, der Ehrfurcht vor dem Leben, als Heilender und Mitfühlender, als konkret Handelnder, aber in dieser Entschlossenheit und über sie hinaus als liberaler Theologe, der sich von althergebrachten Bekenntnissen und Interpretamenten befreite und dadurch denkenden Menschen einen Zugang zu einem unverstellten Evangelium eröffnete: „*Ich wurde nun des einen immer froh, dass ich ein freier Mensch bin und alles sagen darf, was ich in Religion*

denke, und den Menschen etwas bieten kann, wenig, aber doch etwas, das Leben ist, ein Lichtlein, woran der andere seines anzünden kann.“ (Jahresrückblick 1905).

IV

Und so sagt er unumwunden, was er denkt, und gibt mir zu denken. Nicht dass ich ihm in allem folgen wollte und könnte. Er animiert mich aber das und jenes neu zu denken.

In Sachen **Christologie**: Trät der historische Jesus wirklich mit dem Anspruch auf, der Messias zu sein? Oder war er eher davon überzeugt, dass er am Ende der Tage als der Messias offenbar werden würde? Und wollte diese Gewissheit eher für sich behalten als sie herausposaunt zu wissen? Handelte es sich bei dieser apokalyptischen Überzeugung um eine Wahnvorstellung? Dieser von seinen Zeitgenossen erwogene Erklärung des Jesus unterstellten Messiasbewusstseins trat Schweitzer in seiner medizinischen Doktorarbeit unter dem Titel „*Die psychiatrische Beurteilung Jesu*“ (Straßburg 1913) energisch entgegen. Dass der historische Jesus öffentlich für sich in Anspruch nahm, der Messias zu sein, hielt er indes für unwahrscheinlich: „*Vor dem Volk tritt er einfach als Verkünder des nahen Gottesreiches auf*“. (zit nach: F. Schorlemer [2009], 44)

Er notiert am 24.11.1950 in Lambarene: „*Wir sind gewohnt, als selbstverständlich anzunehmen, dass Jesus als Messias (Christus) aufgetreten sei und dementsprechend von denen, die seine Verkündigung vernahmen, verlangt habe, dass sie an ihn als den Messias glaubten. Den zwei ältesten Evangelien zufolge hat er dies aber nicht getan. Er redet der Menge nicht davon, dass er der Messias ist. Die Gläubigen wissen nichts davon.*“ (Das Messianitätsbewußtsein / N1, 124)

In Sachen **Abendmahlslehre**. Sollte Jesus seine Jünger*innen wirklich geheißen haben, sein Blut zu trinken: „*Aber nun zeigt dieser Bericht [der sogenannte Einsetzungsbericht Mk 14,22-26] eine ganz auffallende Eigentümlichkeit: Nicht nur fehlt das „Esset“ und das „Trinket“, sondern Jesus sagt das Wort vom Kelch erst, nachdem alle aus dem Kelch getrunken haben! Er fordert sie also nicht auf, sein Blut zu trinken, sondern nachdem sie getrunken haben, sagt er: „Das ist mein Blut“. Diese Eigenart des Mk. für das Kelchwort blieb bisher ungeachtet.*“ (Publikum über Taufe und Abendmahl Sommersemester 1902 / N 2, 182)

Hat er wirklich seine Jünger*innen geheißen, dieses Mahl zu wiederholen? Bei Matthäus und Markus ist davon nichts zu lesen. Geht dieser Wiederholungsbefehl nicht eher auf die urchristliche Gemeinde zurück, die die ausbleibende Wiederkunft Jesu mit ebendiesem Ritus seiner Gegenwart zu kompensieren versuchte? Es schien ihm eher ein Mahl, das statt die Vergangenheit zu vergegenwärtigen, auf die messianische Zukunft verheiße, da alle Völker zum Hochzeitsmahl des Lammes würden geladen sein. Überhaupt scheint er eine Theologie zu betreiben, die perspektivisch auf das künftige Gottesreich gerichtet ist:

„*Nicht das Abendmahl, das die Maler gemalt haben, wo Jesus, seinen Kelch vor sich und ein Stück Brot in der Hand, mit einem Jammergesicht den Jüngern etwas zu sagen scheint und sie mit fragender Miene die Köpfe je zwei und drei zusammenstecken, ist das wahre Abendmahl, sondern Jesus mit sieghafter Verklärung auf dem Angesicht vor ihnen stehend und das endzeitliche Wort über den Kelch redend - „Ich werde nicht mehr von der Frucht des Weinstocks trinken als denn im Reich meines Vaters“ (Mk 14,26) - das ist das Abendmahl.*“ (Publikum über Taufe und Abendmahl Sommersemester 1902 / N 2, 184) Schweitzer bemängelt, dass man dieses Schlusswort des markinischen Einsetzungsberichtes „*gar nicht beachtete, es nicht zu den Einsetzungsworten zählte, obwohl es den Höhepunkt der Feier bildet.*“ (Publikum über Taufe und Abendmahl Sommersemester 1902 / N 2, 182). Sie sehen: Er las genau. Und fragte konkret.

So als Kind: „*Zu den Geschichten, die mich am meisten beschäftigten, gehörte die von den Weisen aus dem Morgenland. Was haben die Eltern Jesu mit dem Golde und den Kostbarkeiten gemacht, die sie von diesen Männern bekamen? Wie konnten sie nachher wieder arm sein?*“ (zit. nach F. Schorlemmer: Albert Schweitzer [2009] 19.)

In Sachen **Dreifaltigkeit** schrieb er einem verunsicherten „Knaben“ namens Hans-Peter Fischer mit Datum vom 19.9.1957: *„Es tut mir leid, dass Du und andere protestantische Knaben Euch meiner wegen schämen musstet, weil man sagt, ich haben nicht den rechten Glauben an die Dreieinigkeit. (...) Ich glaube an Gott, der unser Vater ist, an den Herrn Jesus, der unser Erlöser ist, an den Heiligen Geist, der in unserm Herzen herrschen soll. Aber ich weiß nicht, ob die Lehre, die im Christentum verbreitet ist, wie diese Drei eine Einheit bilden, das große Geheimnis ihrer Zusammengehörigkeit richtig ausdrückt. Ich frage mich überhaupt, ob wir Menschen dieses Geheimnis verstehen können. Ich meine auch, dass die Hauptsache ist, dass wir Gott in der rechten Weise als unsern Vater erkennen, Jesum Christum in der rechten Weise lieben und den Heiligen Geist in unserm Herzen recht herrschen lassen. Das ist, meine ich, die Hauptsache. Und wenn der Herr Jesus gemeint hätte, dass es ganz darauf ankommt, wie wir es uns vorstellen können, wie diese Drei eine Einheit bilden, hätte er es uns gelehrt. Er hat es aber nicht getan. So glaube ich nicht, dass eine Lehre, die dann später in der Kirche aufgestellt wurde, das, was Jesus nicht gesagt hat, ersetzen kann. Und so lebe ich und versuche in dem rechten Geiste fromm zu sein. (...) Traget also nicht zu schwer daran, dass Ihr Euch meiner schämen müsst, und trachtet danach, Gottes Kinder zu werden. Und seid friedfertig und lieb zu denen, die anders denken in Sachen Religion. (...) In allem erweist euch als die Friedfertigen! Auch in en Glaubensunterschieden, die innerhalb des Christentums bestehen.“* (Brief vom 19.9.1957 Günsbach)

Spannend oder?

V

Im Juni 1964 traf in der Wiesbadener Brentanostr.3 - gerade einmal 2 km von hier entfernt - sie verläuft parallel zur Mosbacher Straße - ein Schreiben von der Hand Albert Schweitzers ein: *„Unter den Militärs gibt es eine Bewegung, die das Moskauer Abkommen umgehen will. Sie planen große und größte Atomwaffen durch ein Verfahren zu produzieren, das keiner Versuchsexplosion bedarf. (...) Also: wir müssen weiter unsere Pflicht tun, um die Menschen von dem Wege der Unvernunft und Unmenschlichkeit auf den der Vernunft und Menschlichkeit zu bringen.“* (Brief 8.6.1964 / Zentralarchiv der EKHN Best.62 AZ 712)

Und dann sehr persönlich: *„Ich glaube nicht, dass es für dich und mich ein Wiedersehen geben wird. Ich habe nämlich nicht im Sinn, wieder nach Europa zu kommen. Die Arbeit, die ich hier noch zu leisten habe, erlaubt mir nicht, auf Reisen zu gehen. Ich muss noch so manches hier tun, ehe ich abgerufen werde.“* (ebd.)

Dito und Amen!